

Links: LTT-Intendant Thorsten Weckherlin, hinten: Szene aus „Genannt Gospodin“ in Tübingen
Rechts: WLB-Intendant Friedrich Schirmer, hinten: Szene aus „Weihnachten an der Front“ in Esslingen



KÜNSTLERISCHE FREIRÄUME ON TOUR

Doppelneustart in Baden-Württemberg: Wie Friedrich Schirmer und Thorsten Weckherlin seit Beginn der Spielzeit an den Landesbühnen in Esslingen und Tübingen versuchen, neue Zuschauer zu gewinnen

Text_Elisabeth Maier

Z

wei ganz unterschiedliche Persönlichkeiten, zwei Spielpläne, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten. Mit dem 63-jährigen

Friedrich Schirmer in Esslingen und mit Thorsten Weckherlin (52) in Tübingen stehen an den württembergischen Landesbühnen die Zeichen auf Neuanfang. Und die Intendanten der Häuser, die nur 40 Kilometer voneinander entfernt liegen, wollen das Publikum in ihren Städten und in den Abstecherorten noch mehr für Theater begeistern.

Friedrich Schirmer hat die Esslinger Landesbühne unter Manuel Soubeyrand von außen als zu abgeschottet wahrgenommen. Er will das Theater mit der Stadt vernetzen. In der Kleinstadt

hat Schirmer, der zuvor Intendant in Freiburg, am Staatstheater Stuttgart und am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg war, seine Karriere begonnen. Es heiße ja, dass man nicht zurückkehren sollte, aber es sei wohl Zeit, „dass es mal jemand macht“, bemerkt der kahlköpfige Theaterleiter. Schirmer, der in Tibet im Kloster lebte und sich mit Buddhismus beschäftigt, verhehlt nicht, dass ihn sein erzwungener Abschied aus Hamburg wegen des Finanzierungsdefizits und der Theaterbetrieb verletzt haben. Nun startet er in Esslingen durch – mit alten Weggefährten und neuen Entdeckungen.

„Die Studenten gehen nicht ins Theater“, klagt Thorsten Weckherlin in der Universitätsstadt Tübingen. Das will er mit einer Theaterakademie ändern, aber das sei schwer. Der gebürtige

V. l. n. r.: „Forever 27“ am LTT, Außenaufnahme des Theaters in Tübingen, Thorsten Weckherlin auf dem Dach des LTT, „Der Untertan“ am WLB, die Fassade der Landesbühne in Esslingen, Friedrich Schirmer



Hamburger tourt durch die Abstecherorte und möchte Kulturamtsleiter motivieren. Die seien offener als früher, findet der Theaterchef, der neun Jahre lang das Landestheater Burghofbühne im nordrhein-westfälischen Dinslaken leitete. Einst arbeitete er am Berliner Ensemble mit Peter Zadek und hat „die hitzigen Kontroversen“ mit dessen Gegenpart Heiner Müller genossen. Dort führte er das Wirtshaus theater, das mit Produktionen des BE durch Brandenburg tourte. Dass der eloquente Norddeutsche auch Journalist war, kommt ihm jetzt zugute. Da seine Vorgänger unter Intendantin Simone Sterr und Verwaltungschef Thomas Heskia ein Finanzloch von bis zu 180000 Euro hinterlassen haben – eine Ursache waren Tarifierhöhungen im Personalbereich – erledigt Weckherlin die Pressearbeit vorerst selbst.

Künstlerische Freiräume lassen sich die beiden Theaterchefs im Korsett von knappen Etats und Abstecherbetrieb nicht rauben.

Schirmer, der einst am Stuttgarter Staatstheater Regisseure wie Christof Loy, Elmar Goerden und Stephan Kimmig förderte, setzte zum Auftakt auf ein junges Regietalent. Diese Chance hat Christof Küster, Intendant des kleinen Stuttgarter Studio Theaters, genutzt. Seine Bühnenfassung von Heinrich Manns Roman „Der Untertan“, die Satire auf einen skrupellosen Opportunisten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, ist eine starke Studie der Macht. Obwohl Martin Theuer den Protagonisten Diederich Heßling – der von bösen Märchenkröten träumt, nach oben buckelt und nach unten tritt – sehr ins Lä-

KÜNSTLERISCHE FREIRÄUME LASSEN SICH DIE THEATERCHEFS IM KORSETT VON KNAPPEN ETATS UND ABSTECHERBETRIEB NICHT RAUBEN

cherliche zieht, arbeitet Küster psychologische und politische Tiefenschichten heraus. Marion Eiseles schlichtes Bühnenbild besteht aus drei Wänden mit einem Rolltor, das sich in die wechselnden Schauplätze verwandelt. Von außen trommeln wütende Arbeiter. Drinnen wird Heßlings Leben mit dem strengen Vater, von Eberhard Boeckh brutal verkörpert, zum Gefängnis. Küsters Fassung klebt allzu klassisch am Erzähler fest, den Marcus Michalski souverän verkörpert – und dürfte ironischer sein. Dennoch weckt sein beherzter Zugriff Lust auf weitere Regiearbeiten in Esslingen, die nächste Spielzeit folgen.

Ein Weggefährte Schirmers ist Klaus Hemmerle. Er inszenierte Jérôme Savarys und Helmut Ruges „Weihnachten an der Front“ als Revue, in der die Balance zwischen Leichtigkeit und Schmerz nicht immer stimmt. Die Szenen in den Schützengraben klingen schwerblütig wie Feldpostbriefe. Obwohl das Ensemble musikalisch überzeugte, schaffte es Hemmerle nur bedingt, die Aktualität von Stoff und Stück zu vermitteln. Mit „Die Glückskuh“, das Hermann Essig 1910 schrieb, hat Schirmers Team ein selten gespieltes Lustspiel ausgegraben. Hier liefert Regisseurin Christine Gnann den Schauspielern Rollenfutter. Die Botschaft des Stücks über ein armes Mädchen, das zu Reichtum kommt, mutet in dieser allzu komödiantischen Inszenierung antiquiert an.

WLB-Chefdramaturg Marcus Grube will weg vom bloßen Uraufführungshype. Denn in den Dramaturgien landeten viele schwache Texte. Im Mai steht die Uraufführung von Beate Faß-



nachts „Obwohl“ an – Wolfram Apprich inszeniert das Stück in Kooperation mit dem Stuttgarter Autorentheater *Rampe* und den Ruhrfestspielen Recklinghausen. Krimiautor Felix Huby und der Dramaturg Jürgen Popig schreiben ein Stück über den legendären Esslinger „Postmichel“, der in Esslingen eines Mordes bezichtigt wurde, den er nie begangen hat. Das ist im Juni als Freilichtspektakel zu erleben. Da baut Schirmer, wie in seiner ersten Intendanz in Esslingen, auf Lokalkolorit.

Neue Stücke setzte Weckherlin in Tübingen dagegen schon zum Auftakt auf den Plan. Philipp Löhles viel gespieltes Stück „Genannt Gospodin“ nennt der Autor eine antikapitalistische Komödie. Alexander Marusch liest die Geschichte des Aussteigers, dem Greenpeace sein Lama wegnimmt, als witzige Gesellschaftskritik. Michael Ruchter in der Titelrolle muss sich nicht nur gegen seine „Muddi“, die herrlich sächselnde Franziska Beyer, durchsetzen. In Carola Reuthers trashigem Bühnenraum, der von einer riesigen Stulle eingerahmt ist, nimmt man ihm die Butter vom Brot.

Einfühlsam und sensibel, aber eine Spur zu leise hat Ulf Goerke Neil LaButes „Tag der Gnade“ in Szene gesetzt. Den Schauspielern Sabine Weithörner und Daniel Tille gelingen in dem Zwei-Personen-Stück in Matthias Wulsts neongrellem Bühnenraum schöne und sinnliche Momente über ein Paar, das durch Zufälle die Anschläge auf die Zwillingstürme in New York überlebt hat. Nun will es neu beginnen. Die politische Dimension des Stücks, in dem der amerikanische Autor den Zeitgeist einer Generation im Zeichen des Terrors spiegelt, arbeitet Goerke nur bedingt heraus. Markant und poetisch die Regiehandschrift des neuen LTT-Oberspielleiters Christoph Roos, der Ibsens „Ein

Volksfeind“ und Friedrich Dürrenmatts „Das Versprechen“ in Szene setzte. Den Roman des modernen Klassikers über einen Kommissar, der den Mord an einem Mädchen aufklären will, liest Roos als zeitlose Studie über Moral und Unrecht.

Weckherlin hat auch Heiner Kondschat wieder ans LTT geholt. Wegen Differenzen mit der alten Leitung arbeitete er lange nicht mehr dort. Mit dem inszenierten Konzert „Forever 27“ bringt der gefragte Allround-Künstler Stars der Musikszene auf die Bühne, die im Alter von 27 Jahren gestorben sind – von Schlagerstern Alexandra über Janis Joplin bis zu Jimi Hendrix. Er peitscht das Ensemble zu musikalischen Höchstleistungen. Lokalpolitisch bezieht das LTT mit einer Entwicklung des Regisseurs Gernot Grünewald und der Dramaturgin Kerstin Grübmer Position. „Palmer – Zur Liebe verdammt fürs Schwabenland“ porträtiert den Vater des Tübinger Oberbürgermeisters Boris Palmer, Helmut. Der „Remstal-Rebell“ kämpfte für ökologischen Obstanbau und machte durch Protest-Kandidaturen bei Bürgermeisterwahlen von sich reden. Grünewald arbeitet die Geschichte des „Wutbürgers“ auf, der gegen das Vergessen von NS-Verbrechen kämpfte.

Mit ungewöhnlichen Profilen bieten die Intendanten ein immenses Spektrum. Der sportliche Wettstreit um Abstecker reizt den alten Kämpfer Schirmer ebenso wie den landestheatererfahrenen Weckherlin. In ihren Städten ringen beide um neue Publikumsschichten. Da bemüht Schirmer gar die Radio-Kultserie „Der Frauenarzt von Bischofsbrück“, die Anfang der 80er-Jahre im damaligen Sender SDR lief. Sein Team und die Schauspieler machen aus dem Oldie eine Endlos-Soap, die in Esslingen für Vergnügen sorgt. ■